

Magazin **super** **N**ews  
für das evangelische **N**iederösterreich

# STARK IN DER DIASPORA

## TRÄUME BEWEGEN



THEMA

**DACE DIŠLERE-MUSTA:  
DIE KRAFT IM KASTEN**

FOCUS

**ERIK FLÜGGE: GEGEN DIE  
BETROFFENHEITSRHETORIK**

SCHAUPLATZ

**TIMON WEBER: SEELSORGE  
ALS GLEITSCHIRM-COMMUNITY**

ANDERSWO

**I HAVE A DREAM – SOUTHERN  
BAPTISTS IN MONTGOMERY**

## unter uns ...

Der Satz „Ich habe einen Traum“ von Martin Luther King ist uns allen bekannt. Kings Rede 1963 in Washington ist wohl einer der stärksten Texte des 20. Jahrhunderts.

Der Traum von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hat mich schon immer begeistert. Manche winken vielleicht ab, aber ich bin überzeugt: Die Welt braucht Träumer. Träume können uns motivieren und Kraft geben. Auch die Bibel ist voller Träume. Z. B. Joseph, der träumte, dass auf sieben magere Jahre sieben fette Jahre kommen werden, und so die Kraft hatte vorzusorgen.

„Träume bewegen“ – so lautet die vor Ihnen/Euch liegende Ausgabe von **superNews**. Sie erscheint in einer Zeit, in der wir (hoffentlich) wieder schrittweise in den „normalen“ Alltag zurückkehren. Uns ist bewusst, dass dieser Aufbruch ohne letzte Sicherheit ist, aber immer begründet sein mag im Vertrauen auf Gott. Unser Gott ist eben ein mitgehender Gott, der Menschen begleitet bei Aufbrüchen und Veränderungen. In ihn können wir, gerade in schwierigen Tagen, die die Corona-Pandemie mit sich bringt, Halt außerhalb von uns selbst finden.

Im **thema** beschreibt Pfarrerin Dace Dišlere-Musta, wie ihr Traum Pfarrerin zu



**„Ihr aber seht und fragt: Warum? Aber ich träume und sage: Warum nicht?“**

*George Bernard Shaw*

werden Realität wurde. Politikberater und Autor Erik Flügge zeigt im **focus** im Gespräch mit Astrid Schweighofer das Problem der religiösen Kommunikation auf unter dem Titel:



Foto: epd/ uschmann

„Christsein ist keine Leichtfertigkeit“. Der **schauplatz** widmet sich dem evangelischen Verein „PAR/ADISE“: Dem Traum vom Fliegen und den eigenen Glaubens träumen. Pointiert auf den Punkt gebracht hat es sN-Redakteur Werner Sejka im Interview mit dem Physiker Werner Gruber über Wissenschaft und Theologie, zu lesen im **blick von außen**. „Sind wir Diaspora?“, fragen Hubert Arnim-Ellissen und Erich Witzmann im **standpunkt** nach. Und die Rubrik **anderswo** nimmt den Satz von Martin Luther King „I have a dream!“ auf und zeigt die Veränderungen durch diesen Traum.

Wie es unserer Kirche in dieser ersten Phase der Coronakrise ergangen ist, schildern die Rubrik **kirche in NÖ** mit Gedanken zur Lockdown-Spiritualität und das **gemeindemosaik** die Aktionen der Gemeinden. Welche Lektüre zur Hand genommen wurde, ist im **literaturtipp** nachzulesen.

Im Namen des Redaktionsteams hoffe ich, dass die Beiträge Sie/Euch bewegen und weiter zu neuen Träumen und Aufbrüchen im Leben motivieren.

Ihre/Eure

*Pfarrerin Birgit Lusche*

# Humor und Subversion

Seit alters her dient der Humor nicht nur dem Spaß an sich. Er hat auch eine Schutzfunktion, wenn es steht bitterlich ums Leben, um die Politik, um Frieden und so fort. Dann schenkt Humor den Leuten einen sich'ren Freiheitsort.

Die Diktatur verliert an Macht, wenn sie in Witz gerät. Ja. Lachen nimmt der Krise ihre Exklusivität.

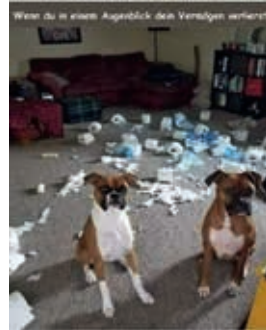
So wundert es mich keineswegs, dass man in dieser Zeit, mit mannigfachem Schabernack vom Virus sich befreit.

Die Themen gibt – wie's immer ist – die Krise selbst uns vor. Entmachtend werden sie betracht' mit einem Schuss Humor.

So sehen wir den leeren Saal, wo Jesus damals saß und mit der ganzen Jüngerschar zum letzten Male aß.



Wir sehen auch auf Klopapier (gemeuchelt und zerstört). Man hatte sich bei seinem Kauf im Einzelkampf bewährt.



Natürlich kommt dabei auch vor, dass man zurzeit gerät in schreckensvolle, unerwünschte Heim-Intimität.



Auch alles and're wird bedacht, mit Video, Meme und Scherz, dann geh'n Frisur und Alkohol nicht ganz so nah ans Herz.

Bewahrt euch in der Krise nur den rettenden Humor! Und geht – das walte unser Gott – gesund aus ihr hervor!

Ihr/Euer

*Superintendent  
Lars Müller-Marienburg*

# Die Kraft im Kasten

## Dace Dišlere-Musta

**Seit knapp zwei Jahren bin ich Pfarrerin in der österreichischen Evangelischen Kirche. Hätte mir das jemand vor 15 Jahren gesagt, hätte ich ihn für einen realitätsfernen Menschen gehalten. Hätte er mir gesagt: „Das ist doch dein Traum!“, hätte ich ihn gar nicht verstanden.**

Vor 15 Jahren wusste ich nicht, wo meine Träume ruhen. Mit dem Leben war ich zufrieden. Ich hatte eine Familie, ein zweijähriges, blondes, unglaublich lebhaftes Kind, beschäftigte mich mit Religionssoziologie, hatte die Vorstellung von der Arbeit in der lettischen, hochkonservativen Bischofskirche aufgegeben. Ich zog mit der Familie von der Hauptstadt in ein kleines Häuschen direkt an der Ostsee. Idylle pur. Eichhörnchen tanzten vor dem Fenster, Vögelchen zwitscherten, der weiße, feine Sand vom Strand streichelte meine Füße und meine Seele. Ich lebte wieder so, wie in meiner Kindheit – Sonne, Meer und alle Zeit der Welt.

Als ich in meiner kleinen Wohnküche mit dem Sohn spielte, warf ich immer wieder meinen Blick auf den Schrank. Da war ein eingebauter heller Kasten aus Kiefer. Kieferbäume vor den Fenstern zum Garten, ein Kieferschrank drinnen vor meinen Augen, alles zum Anfassen nah. Sehr einheitlich schien es zu sein. Das ganze Leben – ein großes Ganzes, einheitlich und abgeschlossen. Nur der Kieferschrank war nicht abgeschlossen. Ich konnte ihn jederzeit öffnen, aber ich tat es nicht. Er war das verzauberte Zimmer im Schloss. Er war das Zimmer, das man nicht betreten durfte. Aber immer wieder warf ich meinen Blick auf ihn: beim Spielen, Singen, Basteln, Kochen, Putzen, Lesen, Schreiben, Googeln ... Vielleicht lag es an dem engen Raum, dass der Schrank immer im Blickfeld war. Der verzauberte Schrank. Beim genaueren Ansehen wirkte er auch etwas zauberhaft. In der eineinhalb Meter breiten Nische war er eingebaut und schwebte abgehoben vom Fußboden in der Luft. Und doch passte er wunderbar in das einheitliche Bild.

Der Inhalt des Schrankes passte aber überhaupt nicht in das Bild. Da waren meine Bücher. Hauptsächlich über Seelsorge, Gemeindeaufbau und Diakonie, aber auch die wichtigsten Materialien vom Studium über Kirchengeschichte, griechische Grammatik und hebräische Vokabeln. In fünf Reihen eng aufeinander





Foto aus privatem Archiv, 2005

dergestapelt waren sie da alle sicher. Sicher in ihrer Abgesondertheit von der Realität.

Ich lebte die Realität: Durch das Schlafzimmerfenster sah ich die direkt gegenüberliegende evangelische Ortskirche. Obwohl ich da gerade zugezogen war, kannte ich durch meine Arbeit in der Diakonie schon die Pfarrgemeinde. Nette Menschen. Ich brachte mein Kind zur Kinderkirche und war begeistert, wie schön alle Kinder aus Papier Engel bastelten. Die dazu passende Bibelstelle erzählte über die Söhne Gottes. Ein fünfjähriges Mädchen nahm ihren fertigen Engel in die Hand, ließ ihn über den Tisch tanzen und sang: „Ich bin Gottes Tochter! Ich bin Gottes Tochter!“ „So etwas habe ich noch nie gehört!“, empörte sich die Leiterin. „In der Bibel gibt es nur Gottes Söhne! Es gibt keine Töchter Gottes! Wie bist du auf so eine Idee gekommen?“ Das kleine Mädchen wurde still. Es legte seinen Engel zur Seite und sagte nichts mehr. Mein Kind brachte ich nicht mehr zum Kindergottesdienst.

Ich lebte meine Realität: Strand, Sand, Kiefer, Sonne oder Schneefelder und Stürme der Ostsee, Magisterstudium der Religionssoziologie, Spiele mit unserem bezaubernden Kind, Freunde, meine geistigen Eltern aus Deutschland. Immer wieder

kam jemand zu Besuch. Februar. Draußen minus zehn Grad, Spaziergang am Strand mit Herbert, meinem lieben Theologieprofessor und Pfarrer aus Münster. Hinein in eine weiße, eisige Unendlichkeit. Herbert lief durch den Schnee mit meinem Kind an der Hand und spielte. Er zeichnete in den Schnee mit einem Stock Kreise um sich, er setzte die Grenze und dann, mit einem lauten Jubel, sprangen beide aus diesem Kreis heraus. Sie waren frei!

Mit abgekühlten Händen und aufgewärmten Seelen gingen wir zurück in das Haus. Die kleine Wohnküche war groß genug zum Teetrinken und Reden. Wir besprachen Gewaltpräventionsprojekte in Lettland, an denen ich beteiligt war. Wir redeten über die Kirche, über Theologie. „Und was ist mit deiner Berufung?“ fragte mich Herbert. „Ach, du weißt doch! Unrealistisch!“, war meine Antwort.

Als Herbert sich von uns verabschiedete, wollte ich ihm doch das Geheimnis verraten. „Dort oben, in dem Kasten, sind alle meine Bücher! Dort lebt ein wichtiger Teil von mir!“, sagte ich ihm, auch wenn das zum Abschied eher traurig und aussichtslos klang.

Aber der wichtige Teil von mir dort im Kasten lebte! Damals wusste ich nicht, wie viel Kraft in dem Kasten aus hellem Kiefer

steckte. Eine Kraft, die mich durch dick und dünn noch führen würde, die mich vieles hinter mich lassen, alles hinterfragen, Totes niederreißen und Authentisches aufbauen lassen würde. Damals wusste ich nicht, dass mir der Sprung aus dem Kreis gelingen würde!

Jetzt weiß ich:

Dort, wo ein Teil von mir lebt, dort leben meine Träume! Das sind die ruhenden, aber realistischen Träume, die in Erfüllung gehen können. Auch heute habe ich solche. Und ich bin nicht mehr traurig über die für mich noch verschlossenen Zimmer, deren Inhalte nicht (noch nicht!) in die Realität hineinpassen und die ich im Moment noch sehnsüchtig anschau. Ich freue mich jeden Tag über die „Kraft im Kasten“, die noch so vieles im Leben bringen wird. Heute habe ich vor, be-

wusst die verzauberten Zimmer einzurichten. Ich will meinen Träumen Raum geben. Sie verhelfen mir zu meiner Kraft.



**Dace Dišlere-Musta** hat den Kasten im verbotenen Zimmer geöffnet und ist ihrer Berufung zum Pfarrberuf nachgegangen.

2015 kam sie nach Österreich. Ab 2016 war sie Lehrvikarin in der Pfarrgemeinde Gmünd-Waidhofen/Thaya. Seit 2019 ist sie dort Pfarrerin.

SIGGIS SIGILLUM



## ► Astrid Schweighofer im Gespräch mit Erik Flügge „Christsein ist keine Leichtfertigkeit“

2016 sorgte Erik Flügge (34) mit seinem Bestseller „Der Jargon der Betroffenen. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“ für einen beachtlichen Hype. Der Politikberater und Autor, der selbst einige Jahre katholische Theologie studiert hat, will mit seinen Thesen polarisieren. Genau das fordert er auch von der Pfarrerschaft.



© Ruprecht Stempel

*Sie vertreten die These, dass die Kirche an ihrer Sprache „verreckt“. Wo liegt das Problem?*

Die religiöse Kommunikation ist misslungen, die Binnensprache der Kirchen nicht mehr verständlich. Viele Menschen brauchen heute zu einem gelingenden Leben keine Kirche mehr. Dazu kommt, dass wir nicht mehr davon ausgehen können, dass jeder/jede in seinem/ihrer Leben einmal mit Kirche in Kontakt kommt, biblische

Geschichten kennt, etc. Dieses Wissen geht als Breitenphänomen verloren, und dementsprechend schwieriger wird es, die Botschaft an den Mann/die Frau zu bringen. Das heißt, eine Kirche, die sich unter diesen veränderten gesellschaftlichen Bedingungen des „Nicht-mehr-gebraucht-Seins“ bewegt, muss adressatenorientiert sprechen. Das gelingt den Kirchen aber nicht. Während katholische Pfarrer oft extrem emotionschwülstig re-

den, beobachte ich bei den evangelischen einen Hang zum Moralisieren. Evangelische Pfarrer/Pfarrerinnen tragen meistens besser vor, die Predigten sind aber furchtbar bildungsbürgerlich. Für eine protestantische Predigt brauchen Sie ja ein ganzes Bücherregal. Bei einer Predigt geht es aber nicht darum, einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten, bei dem das Publikum einschläft, sondern eine Predigt soll begeistern und zum Wandel bewegen.

*Die Predigten gehen also an der Lebenswirklichkeit der Menschen vorbei?*

Mir geht es nicht darum, ob sie an der Lebenswirklichkeit vorbeigehen oder nicht. Es ist schlicht dysfunktional. Niemand braucht bemühte Lebenswelt-Bezüge wie „neulich habe ich im Radio gehört“ oder „als mir der Topf überkochte“. Das sind Banalitäten. Sie können auch mit Substanz über den Glauben reden. Das Entscheidende ist, den richtigen Modus, den richtigen Ton zu finden.

*Wie sieht ein solcher Modus aus?*

Die zentrale Frage beim Predigen lautet nicht: „Worüber will ich mein Gegenüber belehren?“, sondern: „Was will ich in meinem Gegenüber bewegen?“ Im Grunde genommen ist die Bibelstelle schon das Zitat, über das ich sprechen möchte, und diesem Zitat muss ich eine Meinung und eine Handlungsaufforderung an die Seite stellen. Das muss mit Verve passieren. Der Pfarrer/die Pfarrerin muss eigentlich in den Streit gehen, alles daran setzen, dass zwei Drittel begeistert sind und ein Drittel aus der Gemeinde den Gottesdienst verlässt und sagt: „Das hat mir nicht gefallen.“ Stattdessen geben sich die meisten in einer vorsichtigen Gefälligkeit, weil sie niemanden verletzen wollen von den wenigen, die noch da sind. Das führt zu

einer Inhaltslosigkeit, die vom formalen Inhalt überdeckt wird und verschleiert, dass man keine starke eigene Position hat. Christsein ist keine Leichtfertigkeit. Es geht nicht darum, Applaus zu bekommen. Evangelische Pfarrer/Pfarrerinnen müssen sich trauen, ihre Gemeinde mit ihrer Glaubensposition zu konfrontieren und auch aushalten, wenn das jemand fürchterlich findet. Nur dann kann man ins Gespräch gehen, diskutieren und in den Menschen etwas bewegen.

Ich erlebe das bei den evangelischen Einzelpersonlichkeiten, die es schaffen, sich über den Durchschnitt zu erheben. Und sie alle berichten das Gleiche: Dass sie von ihrer eigenen Profession angefeindet werden, dass ihnen vorgeworfen wird, sich selber zu wichtig zu nehmen, als würde man ihnen zurufen: „Komm zurück in die Herde des Mittelmaßes!“ Aber genau diese Leute schaffen es, Begeisterung zu entfachen. Allen evangelischen Persönlichkeiten im deutschsprachigen Raum ist es gemein, dass sie Feinde und Gegner haben. Die bekannteste ist Margot Käßmann. Sie werden niemanden finden, der keine Meinung zu ihr hat. Man ist entweder Fan oder findet sie furchtbar. Genau darum geht es. Ohne Polarisierung kein Erfolg!

*Sie plädieren auch für eine Ressourcenverteilung in den Kirchen. Was kann man sich darunter vorstellen?*

Wenn 90 Prozent der Gemeindeglieder nicht in die Kirche kommen, muss man etwas ändern. Es wird allerdings nichts bringen, noch ein zusätzliches Angebot zu machen. Die Menschen brauchen das nicht, sie haben keinen Mangel an Beschäftigung. Bei weniger Klientel noch mehr Angebot zu schaffen führt nur dazu, dass immer mehr Grüppchen entstehen, die einander Konkurrenz machen.



Die einzig erfolgreiche Strategie ist die, die Angebote zu reduzieren und stattdessen mit den Menschen direkt Kontakt aufzunehmen, durch Hausbesuche, Telefonate, Mails. Die Gemeinden sollten ein Drittel ihrer finanziellen Mittel für jene 90 Prozent verwenden, die nicht in die Kirche kommen. Das würde bedeuten, dass der Pfarrer/die Pfarrerin mit einem Drittel seiner/ihrer Kraft nicht in der Kirche rumhängt, sondern überall anders: beim Motorradtreffen, beim Fußball, bei Vereinen; dass die Kirchenmusiker einen Chor in der örtlichen Kegelbahn organisieren. Wenn dabei religiöse Texte und Lieder vorkommen, werden die Menschen inkulturiert, und damit steigt auch die Relevanz des Christlichen. Man muss sich nur entscheiden, die Ressourcen neu einzuteilen. Dafür braucht es natürlich ein mutiges Presbyterium.

*Am 3. April 2020 haben Sie in der „Zeit online“ anlässlich der Corona-bedingten Internetauftritte von Pfarrern in einem Kommentar geschrieben: „Aua, so peinlich war mir meine Kirche noch nie.“ Was finden Sie denn so peinlich?*

Man muss hier aufpassen. Das Grundproblem der Kirchen besteht ja darin, dass immer alle in Sippenhaft genommen werden. Also wenn Sie 25 Leute haben, die aussehen, als hätte man sie in den 80er-Jahren eingefroren, die mit Gitarre ein Video aufnehmen oder mit Handpuppen spielen, ist es ja nicht so, dass wir nicht wissen, dass es diese Leute gibt. Das ist nichts Schlechtes – auch wenn ich es nicht für zukunftsfähig halte –, weil diese Pfarrer/Pfarrerinnen durchaus ihre Zielgruppen haben und beispielsweise in der Kontaktarbeit sehr gut sind. Das Problem ist nur, dass sie ihre Videos öffentlich machen. Und hier taucht ein klassisches Problem des Internets auf: Wenn Sie

100 Kommunikatoren haben und 95 davon machen etwas Langweiliges und fünf etwas Peinliches, was macht die Runde? Natürlich das, worüber Sie lachen können. Und damit sieht die Kirche insgesamt scheiße aus. Wenn Pfarrer sich im Netz präsentieren und damit Leute erreichen, zu denen sie keine Beziehung haben, wird es peinlich. Das passiert gerade.

*Wie kann digitale Kirche funktionieren?*

Da sind wir wieder beim Eingangsthema: Wenn Eltern ihre Kinder nicht mehr in die Kirche bringen, braucht es neue Erstbegegnungen mit Kirche. Daher wird es immer wichtiger, medial zu kommunizieren. Das geht aber nicht ohne Kompetenz. Online-Kommunikation ist ein hochprofessionalisierter Bereich und muss von der Pike auf gelernt werden. Zunächst: Direktkontakte wie Antworten auf Kommentare oder persönliche Nachrichten sind wichtiger als Posts. Dann: Für die Oberfläche, also für das, was man nach außen trägt, braucht es Profis. Wir machen das ja bei Kirchengebäuden nicht anders. Da bitten wir auch nicht ein Gemeindeglied um einen Entwurf, sondern engagieren Architekten. Es geht also um die Professionalisierung von Oberflächen. Wenn der erste Kontakt nicht gut verläuft, haben die Menschen keine Lust, sich mit Kirche zu beschäftigen.

#### **Buchtipps:**

Erik Flügge: *Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt*, München 2016.

Erik Flügge/David Holte: *Eine Kirche für viele statt heiligem Rest*, Freiburg/Br. 2018.

Erik Flügge: *Nicht heulen, sondern handeln: Theesen für einen mutigen Protestantismus der Zukunft*, München 2019.

# PARADISE – Träume bewegen

Timon Weber



**Träumen ist etwas Schönes. Zumindest erlebe ich das so. In meinem Kopf kann ich mir da die schönsten Dinge ausmalen. Vom Fußballstar über den perfekten Familienvater, vom „Superprediger“ bis zum erfolgreichen Unternehmer ist da für mich alles drin. Manche Träume sind dabei nur kurze Spinnereien, andere setzen sich im Kopf fest, und man beginnt zu überlegen, ob oder wie sie sich in die Realität umsetzen lassen.**

Einer meiner langen Träume ist schon immer das Fliegen gewesen. Mit 14 Jahren wurde dieser Traum für mich Realität, als ich mit meiner Ausbildung zum Paragleitpiloten begann.

Seitdem fliege ich für mein Leben gern: Ich liebe die mit dem Fliegen verbundene Freiheit, die Möglichkeit, die Welt von oben zu betrachten, und die Herausforderung, volle Verantwortung für mich übernehmen zu müssen.

Unabhängig voneinander und in verschiedenen Lebensphasen ist meiner Frau und mir der Glaube wichtig geworden. Damit haben auch in der Bibel formulierte Träume für uns an Bedeutung gewonnen:

Der Traum von Kirche, in der der Gedanke vom Reich Gottes schon jetzt gelebt wird. Kirche, die viele Menschen mit der „Guten Botschaft“ erreicht. Kirche, die auf Menschen verschiedenster gesellschaftlicher Schichten, der Herkunft und des Milieus

zugeht und mit ihnen christliche Gemeinschaft gestaltet; sinnhafte und liebevolle Gemeinschaft miteinander und lebendige Gemeinschaft mit Gott.

Die Frage, wo unser Platz in der Umsetzung dieser Träume ist, beschäftigt uns schon seit einiger Zeit.

### **Ein Traum wird Realität**

Und vor nun schon mehr als zwei Jahren ist aus der Beschäftigung mit dieser Frage die Vision von PARA|DISE entstanden: „In der Paragleiterszene entsteht ein Raum, in dem Menschen Gemeinschaft miteinander und mit Gott erleben und gestalten. Es entsteht kirchliche Gemeinschaft mitten im Leben dieser Menschen.“

PARA|DISE bringt also den Traum vom Fliegen und unsere „Glaubensträume“ zusammen. Nach viel Austausch, Gespräch und Gebet stand für uns fest, dass wir diesen Traum in die Realität umsetzen wollen: Von Mai bis August wollen wir mit einem Kleinbus in der Paragleiterszene unterwegs sein und dort Angebote schaffen. Zum einen Angebote, die die Piloten in ihrer Leidenschaft zum Gleitschirmfliegen unterstützen, zum anderen auch geistliche Angebote. Beispielsweise meditative Wanderungen mit Flug, Morgenimpulsen, diakonischen Aktionen und gemeinsamen Gottesdiensten.

Besonders wichtig ist uns, Zeit für die Menschen der Szene und mit ihnen zu haben. Zeit für Gespräche über Leben und Glauben und für persönliche seelsorgerliche Anliegen; Zeit dafür, dass Beziehungen wachsen können.

Nachdem der Traum konkreter formuliert war, ging es an die Umsetzung. Dabei durften wir viel Unterstützung erfahren,

nicht zuletzt auch von der Kirchenleitung: Dienstverträge wurden reduziert und angepasst, ein kirchlicher Verein gegründet, und wir bekamen finanzielle Mittel.

Auch darüber hinaus entwickelte sich alles super: Campingplätze wurden für das Projekt gewonnen, viele Menschen ließen sich für die Vision begeistern, und es bildete sich ein Freundeskreis, der uns seitdem auf vielfältige Weise unterstützt.

Wir spürten jede Menge Rückenwind, und alles war auf Kurs für den Start im Mai 2020.

### **Alpträume**

Doch Anfang 2020 wurden wir dann gleich mit mehreren Alpträumen konfrontiert: Lange hatten wir nach einem geeigneten Kleinbus für PARA|DISE gesucht, und wir waren euphorisch, als wir endlich ein entsprechendes Fahrzeug gefunden hatten. Das böse Erwachen kam, als das Fahrzeug im Frühjahr 2020 geliefert wurde und sich herausstellte, dass der Verkäufer versucht hatte, uns zu betrügen. Das Fahrzeug war unter dem Unterbodenschutz total verrostet. Keine Chance, ein Pickerl zu bekommen.

Dann brach zusätzlich das Corona-Virus aus. Auch es stellte große Fragezeichen hinter einen möglichen Start für PARA|DISE in diesem Jahr. War's das? Ist der Traum zerplatzt?

### **Weiterträumen**

In diesen sehr schwierigen Wochen erlebten wir viel Zuspruch und Unterstützung, und uns wurde sehr schnell deutlich, dass die Vision von PARA|DISE auch trotz Rückschlägen weiterlebt.

Ja, in der Realität ist nicht alles so einfach, wie man es sich im Kopf erträumt, weder

für unsere persönlichen Träume, noch für den Traum vom Reich Gottes. Aber das heißt noch lange nicht, dass es sich nicht lohnt, sich für diese Träume einzusetzen. Und so geht es mit PARA|DISE weiter. Zwar erst einmal nicht mit Kleinbus, dafür aber, sobald es die Corona-Situation zulässt, mit Auto, Anhänger und Zelt.

### Und dein Traum?

Wovon träumst du? Was lässt dein Herz höherschlagen? Was macht dich lebendig? Worin gehst du auf? Ich glaube, dass wir fröhlich davon ausgehen dürfen, dass die Träume, Leidenschaften und Begabungen, die in uns stecken, ein Geschenk Gottes sind.

Und wo Gottes Träume und unsere Träume zusammenkommen, da kann sich vieles für das Reich Gottes bewegen. Beispiele gibt es dafür genug, große und kleine: Da entstehen Nähtreffs, wo sich neben dem Nähen Gespräche über Gott und seelsorgerliche Kontakte ergeben, dort entstehen Nachbarschaftshilfen, Jugendhäuser, Jugendgemeinden und Initiativen für Gerechtigkeit. Und es entstehen auch Ideen wie die von PARA|DISE. Wo kommen deine Träume und die Träume Gottes zusammen? Lass dich von diesen Träumen bewegen und beginne sie in die Realität umzusetzen.

### Wer wir sind

Timon (28) und Stefanie (27) Weber haben eine theologische Ausbildung am Johanneum in Wuppertal (DE) gemacht und sich dort auch kennengelernt.

Seit 2015 gestalten sie die Arbeit der Evangelischen Jugend Kärnten/ Osttirol mit. Im September 2019 haben sie ihre Stellen reduziert, um sich mehr der Umsetzung ihrer Träume widmen zu können. In diesem Jahr starten sie mit dem evangelischen Verein PARA|DISE durch.

Darüber hinaus hat Stefanie Weber ein kleines Designbüro eröffnet, mit dem sie unter den Leitworten Glaube, Kreativität und Wertschätzung ermutigende Karten, Notizbücher, Poster und Auftragsarbeiten gestaltet. Wenn du Fragen hast, Teil von PARA|DISE werden willst oder das Projekt unterstützen magst (es basiert vollkommen auf Spenden), freuen sich die beiden über eine Kontaktaufnahme.



*Mehr Infos zu PARA|DISE:  
www.para-dise.org  
Instagram: paradise\_ontour  
Mobil: 0664/2622695*

*Mehr Infos zu Papiergestöber:  
www.papiergestoerber.com  
Instagram: papiergestoerber*

## „Bratkartoffeln und Gruppensex!“



**Der „Physiker der Nation“, Autor und Kabarettist Werner Gruber spricht über Wissenschaft und Theologie. Beides habe seine Berechtigung, ließe sich aber genauso wenig vergleichen wie „Bratkartoffeln mit Gruppensex“! Das pointierte Gespräch hat sN-Redakteur Werner Sejka geführt.**

„Ich hab’ noch nicht entschieden, ob ich Atheist oder Agnostiker bin!“, so startet Werner Gruber unser Gespräch. „Als Atheist lehnt Du ein göttliches Wesen ab, als Agnostiker ist es Dir einfach wurscht!“

Der Physiker erlebte in den letzten Jahren gleich zwei Nahtod-Erfahrungen. „Zynisch formuliert könnte ich sagen, Jesus Christus ist einmal von den Toten auferstanden, ich hab’s schon zweimal geschafft...“

Auf dem Weg in den Hörsaal versagten Grubers Lungen ihren Dienst. „Es war ein Novembertag, ein richtiger Tag zum Sterben, grau, nebelig. Aber plötzlich ging die Sonne auf, es wurde hell. Meine Schmerzen waren weg, es fühlte sich an, als würde ich schweben. Schlagartig wurde mir bewusst, ich werde jetzt sterben.“

Ein weiteres Mal erlitt Gruber nach einem Bühnenauftritt im Burgenland einen „plötzlichen Herztod“, wie die Ärzte diagnostizierten.

Viele Menschen würden spätestens in einer solch bedrohlichen Situation zu Gott finden. Wie es bei ihm war, möchte ich wissen.

„Ich dachte nicht an Gott. Ich dachte an das Menschsein. Mich bewegten bei beiden Malen meine ‚letzten Gedanken‘! Da war keine Angst, keine Emotion, nichts. Ganz im Gegenteil, alles fühlte sich absolut klar an. Ich glaube, der ‚letzte Gedanke‘ spiegelt wider, wie man sein Leben gelebt hat. Wir sprechen viel über das ‚Letzte Abendmahl‘, die ‚Letzten Worte‘, aber niemals über den ‚letzten Gedanken‘ eines Menschen. Als Physiker, als Wissenschaftler, bin ich es gewohnt, alles korrekt und richtig wiederzugeben. Ich war erleichtert, als ich bei meinem Sterben erkannte, dass es tatsächlich so war, wie ich es zuvor noch meinen Studentinnen und Studenten im Hörsaal versucht habe zu beschreiben.“

„Aber ist nicht genau das, dieser gewisse ‚Friede im Sterben‘ etwas Göttliches?“, versuche ich zu entgegnen.

„Das kann ich nicht beantworten, denn dazu müssten wir zuerst klären, wie man Gott definiert! In den monotheistischen Religionen definiert man Gott als Person, die individuell und persönlich agiert, im Buddhismus und Hinduismus dagegen sieht das ganz anders aus.“

**E**s stimmt ja nicht mehr, dass die evangelischen Christinnen und Christen in der Diaspora des römischen Österreich leben. Längst sind wir mit den Katholiken und allen anderen Gläubigen, die ihr Leben einem allumfassenden Schöpfer anvertrauen, in der Diaspora. Christen, Muslime und Juden sind solitärer Teil einer Gesellschaft, die mit Gott, Allah oder Jahwe nichts mehr anfangen kann.

Ja, freilich: Wenn's politisch passt, wird noch das Kreuz hervorgeholt und von christlichen Werten geredet – allerdings sehr verquert. Schaut und hört man genauer hin, dann bleibt da nichts mehr übrig von der christlichen, der biblischen Botschaft. Wie man mit dem Evangelium die Festung Europa argumentieren kann, den Grenzschutz um jeden Preis, die Abwehr der feindlichen Eindringlinge mit bewaffneten Polizei- und Militäreinheiten – das bleibt mir ein theologisches Rätsel, über das zu „klären“, wie es Rabbiner wohl nennen würden, weder lohnt noch zielführend ist.

Aber sonst? Die Kirchen werden leerer und – so, wie es immer ist, wenn immer weniger Menschen sich zu einer Idee bekennen – die Gemeinschaft der Christinnen und Christen sucht angestrengt ihre Wurzeln, allerdings: Anstatt den Boden zu lockern mit dem Wasser des heutigen Lebens, betonen sie das Erdreich zu. Christliche Haltung wird immer fundamentalistischer, verschlossener ... Diaspora eben.

Das scheint das neue Erkennungsmerkmal gottgläubiger Menschen zu sein, ob Christ, Muslim oder Jude: stur in der Festung des eigenen frommen Glaubensgemäuers zu verharren.

Dabei hätten gläubige Menschen, ganz gleich, aus welcher Kultur, Tradition und Sprache sie kommen, allen Grund, gelöst, gelassen und optimistisch aufeinander zuzugehen. Miteinander die Welt neu zu gestalten und den ungläubigen Mitmenschen zu zeigen, dass der eine, allumfassende Schöpfer uns gemeinsam die Kraft und Phantasie gibt, die Welt zu gestalten. Das müsste die anderen doch neidisch und neugierig machen.



## SIND WIR IN D

1971: 6,5 Millionen Katholiken,  
22.200 Muslime  
2001: 5,9 Millionen Katholik  
339.000 Muslim  
2018: 5,0 Millionen Katholik  
700.000 Muslim  
Die Bevölkerung ist i  
7,491.526 auf 8,8

### Stand 2018

Katholiken: 64%, Konfessio  
Evangelische 5%



## ER DIASPORA?

477.000 evangelische Christen,  
e, 8.500 Juden.  
ken, 376.000 Evangelische,  
e, 8.100 Juden.  
ken, 292.500 Evangelische,  
e, 8.100 Juden.  
n diesen Jahren von  
37.707 gestiegen.

### in Prozent:

nslose 17%, Muslime 8%,  
, Orthodoxe 5%.

**A**ngesichts der Zahlen, die die Zugehörigkeit zu den Glaubensgemeinschaften dokumentieren, denke ich natürlich sofort an die Diskussionen um das Kreuz in Schulen und Spitätern – wie diese Kontroverse ja vor kurzem auch im neuen Krankenhaus Nord in Wien ausgetragen wurde. Aber um diese Glaubensfrage (oder Ausstattungsfrage?) geht es beim Thema Diaspora nicht. Das Kreuz in einer zunehmend säkularer werdenden Welt kann aus vielen Gründen bewahrt, verteidigt und auch abgelehnt werden. Gemeinschaften, die sich als Minderheit behaupten müssen, gibt es zahlreiche, in vielen Ländern in vielen Kontinenten bestehen sie. Ich behaupte einmal: Die Diaspora macht die Menschen, die in ihr leben, stark. Erst recht, wenn es sich um eine religiöse Minderheit handelt. Das zeigen bedrängte Christen im Nahen Osten und anderen Regionen, das trifft oft auch auf Anhänger anderer Religionen zu. Mit Verfolgung und schwerwiegender Ausgrenzung sind wir Evangelische Gott sei Dank seit 250 Jahren verschont (die letzte Vertreibung fand unter Maria Theresia statt).

Aber es ist auch heute immer noch so, dass die Evangelischen etwa im Vergleich zu den katholischen Mitbürgern mehr leisten müssen. Schüler müssen zum Konfirmationsunterricht oft ziemliche Wegstrecken zurücklegen (in Weinviertler Pfarren bis zu mehr als 30 km), gleichfalls all jene, die zu ihrem Gottesdienst wollen. Und dann gibt es in jeder sozialen Ortsgemeinschaft noch die engere katholische Gruppe

(mancherorts auch jene der Moslems). Bei diesen haben Evangelische nur eine beschränkte Zugehörigkeit, wie dies auch die praktizierte Verweigerung des Abendmahls in katholischen Kirchen zeigt (Ausnahmen gibt es da bereits).

Aber zurück zur positiven Seite. Gerade das Bekenntnis zur und in der Diaspora stärkt die eigene Gemeinschaft. Nicht zuletzt wird das auch in der historischen Bezeichnung als „Protestanten“ sichtbar. Wenn ich in der Schule und später auch im Beruf von einem Katholiken als „Ungläubiger“ gehänselt wurde, dann war mir bewusst, dass dem Gegenüber nichts anderes als dieser Zuruf einfällt. Selbst würde ich nicht einen Nicht-Evangelischen als „Ungläubigen“ benennen. Da bin ich eben anders. Nämlich stärker.

# I have a dream!

## Können Träume die Welt verändern?

Hubert Arnim-Ellissen

**Vor 52 Jahren wurde Martin Luther King jr. in Memphis, Tennessee, ermordet. Sein Traum vom Ende der Rassentrennung blieb in den Köpfen und Herzen vieler Menschen wach. Der Autor war seit 1975 immer wieder in Montgomery. Was können Träume in 45 Jahren verändern?**



Verändern Gesetze das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger? Seit 1968 erklärt in den USA der „Civil Rights Act“ jede Form von Diskriminierung aus Gründen der Rasse, der Hautfarbe, der Religion oder der Nationalität als illegal. Im selben Monat, in dem Präsident Johnson das Gleichstellungsgesetz unterzeichnete, wurde der Baptistenpfarrer und Bürgerrechtler Martin Luther King jr. ermordet. Sein Kampf dauerte vom 1. Dezember 1955, als Rosa Parks in Montgomery, Alabama, verhaftet worden war, bis zum tödlichen Schuss am 4. April 1968 in Memphis, Tennessee.

Bis heute sitzen in den Todeszellen der USA mehr schwarze als weiße Menschen. Das Armutsgefälle zeigt das gleiche Bild, vom maroden Gesundheitssystem sind überwiegend nicht weiße Familien betroffen, polizeiliche Übergriffe treffen meist Schwarze. Unter den Opfern der durch Trumps heruntergespielten und ins Lächerliche gezogene Corona-Katastrophe sind vor allem Schwarze betroffen. Die

Arbeitslosigkeit trifft die gesamte Gesellschaft, aber auch da sind schwarze und nicht weiße Schichten besonders betroffen. Die Diskriminierung findet ihren Weg durch den Gesetzesdschungel des „Civil Rights Act“. Das Gesetz wurde repariert, die Psyche der Gesellschaft nicht.



**Wandgemälde in der Dexter Avenue King Memorial Church: Governor George Wallace und Rosa Parks**

1975: Der Inhaber der größten Druckerei in Montgomery beschäftigte an den Maschinen schwarze Arbeiter, die zwar gut behandelt, aber als *Nigger* bezeich-



net wurden – da die Herren und dort die Sklaven, die man nur nicht mehr so nennen durfte.

1993: Der Sohn des früheren Eigentümers führte den Journalisten und Freund aus Jugendtagen durch die Druckerei und antwortete auf die Bemerkung, dass die Mitarbeiter des Unternehmens viel besser behandelt würden, mit dem Satz: „Yes, we treat them like human beings.“

2019: Montgomery lockt Touristen mit Museen, die die Geschichte der Sklaverei dokumentieren. Die Trennung der Communities besteht weiterhin.



Die Dexter Avenue King Memorial Church, in der Martin Luther King jr. gewirkt hatte, liegt zentral in unmittelbarer Nähe zum First Confederate Capitol, dem Parlamentsgebäude von Alabama. Dort wachte zu Kings Zeiten George Wallace als Gouverneur darüber, dass die Rassentrennung strikt eingehalten wurde.

Ein Unterschied zu den früheren Besuchen in dieser Kirche fällt sofort ins Auge. 1993 war der Journalist aus Österreich

der einzige Weiße. 2019 ist die Gemeinde gemischt – nein, „Gemeinde“ stimmt nicht. Der Großteil der Gottesdienstbesucher kommt aus anderen Städten und Bundesstaaten, sie sind nach Montgomery gekommen, um auf den Spuren Martin Luther Kings zu wandern, um die Wurzeln der Sklaverei zu sehen. Immerhin: In Montgomery gründeten die Lehman-Brothers mit Baumwollhandel ihr Imperium, das 2008 krachte und die Welt in die große Finanzkrise stürzte. Sie gehörten zu den großen Sklavenhändlern in Alabama.

Ein Gemeindeglied der Dexter Church ist Walter Robinson.



**Walter Robinson, Composer und Writer**

Robinson berichtet, dass die Jugend, die vor dreißig Jahren mit politischer Überzeugung und dem Willen, die Gesellschaft im biblischen Geist zu verändern, die Baptistengemeinde belebt hat. Davon ist heute nichts mehr zu spüren. Der Traum von Martin Luther King hat die Gesetze verändert, aber nur im geringen Ausmaß die Gesellschaft. Und die Kirche hat ihren Stellenwert in der „Black Community“ weitgehend verloren.

# Lockdown-Spiritualität

Betrachtungen von Lars Müller-Marienburg

Die Wochen des sogenannten „Lockdown“ waren etwas, was noch niemand persönlich erlebt hat. Alle Menschen waren auf ihre Weise damit beschäftigt, sich auf die neue Situation und die jeweiligen persönlichen Herausforderungen einzustellen. Der Lockdown war aber auch etwas, was „die Kirche“ noch nicht erlebt hat. Das herkömmliche kirchliche Leben besteht ja vor allen Dingen aus realen Begegnungen, die nun auf einmal nicht mehr möglich waren. Es war ein besonderes Erlebnis zu beobachten, wie das evangelische Niederösterreich fast ohne eine Schrecksekunde mit viel Kreativität und Schaffenskraft ans Werk ging und in der neuen Situation aktiv wurde. Es wird lohnenswert sein, nach der zunehmenden Rückkehr zur Normalität genau zu überlegen, welche Angebote dauerhaft auch noch nach dem Lockdown bestehen bleiben sollen. (Dies kann auf der Ebene der Pfarrgemeinden, aber auch in der Superintendenz und gesamtkirchlich geschehen.) Jedoch möchte ich auf drei Eigenschaften der „Lockdown-Spiritualität“ hinweisen, an denen ich in jedem Fall festhalten möchte.

## **Menschenorientiert – Wesentlich**

Besonders in den ersten Tagen des Lockdown habe ich mit vielen Kolleg/inn/en telefoniert. Die absolut dominierende Frage dieser Gespräche war: Wie kommen wir an unsere Menschen heran? Wie können wir Kontakt aufnehmen? Wie können wir etwas gegen die Angst und die Einsamkeit tun? Wie kommen die Leute zur Guten Botschaft des Trostes und der Liebe Gottes?

So habe ich gehört, wie viel telefoniert wird, von Sonder-Gemeindebriefen, von Aktionen mit handgeschriebenen Postkarten – und natürlich von sehr vielen Online-Angeboten.



Mehr als die wunderbaren Angebote selbst aber hat mich die Haltung derer begeistert, die sie erarbeitet haben: Diese Hinwendung zu den Menschen in Anbetracht der Bedrohung war wie ein Augenöffnen. Auf einmal gab es eine wiedergewonnene Klarheit, wofür wir uns als Ehrenamtliche und als Pfarrer/innen in der Kirche eigentlich engagieren. Es war wie eine Befreiung, ein Moment der Schönheit. Auch ich selbst hatte den Eindruck, viel direkter etwas Gutes tun zu können, als es sonst zu meinem Berufsalltag gehört.

Im Alltag der Kirche sind die Fragen ja meist anders: Wie stehen wir als Organisation gut da? Wie können wir überleben? Wie gehen wir mit Austritten um? Wie finanzieren wir uns? Was ist mit den Gebäuden?

Der Lockdown war eine Rückbesinnung (vielleicht sogar eine selbstverständliche Re-Formation) auf das, was wir persönlich im Sinn hatten, als wir für die Kirche aktiv geworden sind – und wohl auch auf das, wofür die Kirche ursprünglich da war.

## Ermächtigt – Evangelisch

Natürlich gab es schon zu anderen Zeiten Phasen der Krise in der Kirche. Es gab auch Situationen, in denen das Leben der Kirche eingeschränkt war, Treffen ausgeschlossen und Gottesdienste nur unter Beschränkungen möglich waren. Erstmals aber war die Kirche in der digitalen Ära in eine Krise geraten. Zwar durften Menschen einander nicht real treffen. Aber alle, die Zugang zum Internet hatten, konnten auf ein riesiges Angebot von Andachten, Gottesdiensten und Gebeten zugreifen. Von klassischen liturgischen Formen wie Sonntagsgottesdiensten über WhatsApp-Gottesdienste hin zu ganzen Online-Projekten, die über Wochen gelaufen sind. Dazu gab es noch Verschiedenes, was per Post zugestellt wurde – etwa die Hausandachten des Bischofs für Karfreitag und Ostern oder auch Impulse für Feierrituale von manchen Pfarrgemeinden.

Möglicherweise waren es sogar zu viele Angebote, weil die Übersicht schnell verloren ging. Jedoch: Das Neue, ja besonders Evangelische, daran sind Freiheit und Ermächtigung. Während Menschen im Regelfall am Sonntag in ihre Pfarrgemeinde gehen und am Leben ihrer einen Pfarrgemeinde teilhaben, konnten sie jetzt frei wählen, was sie anspricht und was ihnen in ihrer Beziehung zu Gott hilft. Ja, sie können sogar während eines Angebots entscheiden: „Nein. Das ist doch nichts für mich.“ Und dann konnten sie etwas anderes suchen. (In der analogen Kirche unmöglich, denn wer steht während einer Predigt auf und geht, wenn sie langweilig ist. Und selbst wenn dies geschieht: Wer hätte dann noch die Chance, einen besseren Gottesdienst zu finden?) Wenn diese Freiheit dazu führt,

dass Menschen ihr persönliches Empfinden stärken, welche Formen und Stile in Theologie, Bild und Musik ihnen guttun und sie entsprechend handeln, ist dies ein überaus wünschenswerter Aspekt der Ermächtigung.

## Angstfrei – Ökumenisch

Diese Freiheit und die daraus resultierende Ermächtigung hat auch zur Angstfreiheit und damit zu einer „ökumenischen“ Weitung geführt. Dies hat einerseits mit einer größeren Sichtbarkeit von religiösen Angeboten allgemein zu tun. Im Internet stand den Nutzern ja Religiöses aus allen erdenklichen Richtungen zur Verfügung, und die neu eingeführte Serie „Feierstudio“ von ORF III präsentierte in dichter Abfolge Verschiedenstes: An einem Sonntag z. B. wurde zunächst ein evangelischer Gottesdienst und dann eine neuapostolische und eine muslimische Andacht gesendet. So konnte man den Blick auf bisher Unbekanntes richten.

Die angstfreie Offenheit gilt aber auch für evangelische Angebote. Während im Alltag oft gefragt wird: „Ist das überhaupt evangelisch?“, oder angstvoller: „Ist das nicht (zu) katholisch?“, war jetzt die vorwiegende Frage: „Tut es mir gut? Bekomme ich geistliche Nahrung?“

So wurden die YouTube-Mittagsgebete der Evangelischen Kirche in Österreich von vielen Menschen genutzt (ca. 55.000

in den ersten sieben Wochen) – und das, obwohl die Form des Tagzeitengebets in dieser Regelmäßigkeit etwas ist, das eher in (katholischen) geist-

lichen Gemeinschaften und Klöstern gepflegt wird, als dass es Teil der Glaubenspraxis vieler Evangelischer wäre.



## ► Wie schnell sich das Blatt wendet

Ob das Blatt eines Baumes oder einer Pflanze im Wind, Blätter in Flüssen, die durch die Kraft des Wassers gewendet und weggespült werden, oder das Blattglück beim Kartenspiel, das sich im schlechtesten Fall abwendet, so ist es auch in unserem Menschdasein des Öfteren, dass sich unvorhergesehen Wendungen einstellen.

Manches können wir ändern, aber es gibt auch Herausforderungen, die wir beim besten Willen nicht rückgängig machen oder bewältigen können.

Ereignisse, auf die wir nicht vorbereitet sind und die mit solcher Härte auf uns hereinbrechen, machen uns schwer zu schaffen.

Unser Lebensraum bereitet uns schon seit langem Probleme. Sei es durch die Erd erwärmung und in Folge der Klimawandel oder durch selbst gemachte Umweltverschmutzung. Auch tragen die großen Unternehmen und Konzerne mit der Ausbeutung von Ressourcen und Menschen zur Gewinnoptimierung im Sinne unseres westlichen Lebensstils wesentlich dazu bei. Fakt ist, dass unser Heimatplanet Erde, der unsere Lebensgrundlage bildet, sich nach uns Menschen wieder erholen wird. Hoffentlich werden sich in ferner Zukunft intelligenter Lebensformen daraus entwickeln.

So geschah es, dass sich im fernen China ein mikroskopisch kleines Virus mit verheerenden Folgen in kürzester Zeit ausbreitete. Die Übertragung des Virus erfolgt von Mensch zu Mensch über die Atmung, daher konnte sich das Virus auch global ausbreiten.



Derzeit gibt es noch keinen Impfstoff, der den Virusstamm im menschlichen Körper unschädlich machen kann.

Weltweit kommt es zu weiteren Ansteckungen, Todesfällen und zu chaotischen Szenen aufgrund fehlender Schutzausrüstung.

In Eigenregie werden Masken für den Eigenbedarf von Familienmitgliedern oder Nachbarn genäht, der Einkauf organisiert mit Rücksicht auf gefährdete Mitmenschen, die einer Risikogruppe angehören.

### **Das Für- und Miteinander gewinnt in solchen Notlagen immer mehr an Bedeutung.**

Heute forschen Wissenschaftler weltweit, wie es in der Vergangenheit zum Aussterben von Hochkulturen kommen konnte, die Lösung liegt vielleicht näher als man glaubt.



In diesem Sinne hoffe ich, wenn Sie meine Gedankensplitter lesen, dass unser Leben wieder in gewohnten Bahnen verläuft und das Erlebte vielleicht doch manch einen zum Nach- und Umdenken brachte.

*Vzlt Johann Brunner*

# Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

## Online-Konfitage 2020

Schon lange stand der Termin für den Konfi-Tag SÜD in Wiener Neustadt fest: 25. April 2020. Aber dann kam alles anders. Die ersten Corona-Lockdown-Maßnahmen der Regierung traten in der Woche vor dem Konfi-Tag WEST (14.3. St. Pölten) in Kraft, und bald wurde uns klar: Der Konfi-Tag kann nicht wie geplant stattfinden, sondern muss verlegt werden. Am besten ins Netz.



Nach Psalm 23: Ein gemeinsames Foto-Projekt entstand beim Online-Konfitag  
(Foto: privat)

Spontan stampften wir einen Online-Konfitag auf unserem Instagram-Account (@ej.noe) aus dem Boden (man kann ihn noch in den Story-Highlights ansehen).

Für den zweiten Online-Konfitag nahmen wir uns etwas mehr Zeit zum Vorbereiten. Es bildete sich ein Team für die Planung: Anne, Elke, Jan, Jörg, Manu, Raphael, Samuel und Timo. Die Videobeiträge

konnten über die Homepage angesehen werden. Die Workshops und das Werwolf-Spiel am Abend fanden via Discord statt.

Bei einem gemeinsamen Foto-Projekt wurde von den Konfis außerdem Psalm 23 mit Mundschutz-Masken dargestellt und im YouTube-Abschlussgottesdienst präsentiert. Das wird uns diese besondere Zeit noch lange in Erinnerung halten. Trotzdem ist zu sagen, dass es kein Vergleich ist, an einem analogen Konfitag teilzunehmen oder auf Discord zu sehen, wie viele andere (stumm geschaltete) Konfis noch online sind. Wir hoffen sehr auf 2021!

Anne-Sophie Neumann

## Über YouTube, Facebook und Zoom

**Mödling. Sonntagsgottesdienste und Kindergottesdienste auf YouTube oder Zoom – wer hätte sich das zu Anfang des Jahres vorstellen können? Als wir im Februar auf unserer Presbyteriumsklausur die Öffentlichkeitsarbeit und auch unsere digitalen Angebote unter die Lupe nahmen, klang das noch wie Zukunftsmusik.**

Und auf einmal waren wir mitten drin. Innerhalb einer Woche nach dem Shutdown hatten wir eine Facebook-Seite und einen YouTube-Kanal gegründet, beides mit dem Namen „Evangelisch in Mödling“. Seit Mitte März bieten wir jeden Sonntag ab 9:30 Uhr einen Sonntagsgottesdienst und einen Kindergottesdienst auf unserem YouTube-Kanal an.

In der Karwoche und zu Ostern konnten wir all unsere normalen Angebote

über digitale Wege anbieten, sogar die Osternacht und den österlichen Familiengottesdienst, die viele von zu Hause aus mitgestalteten. Am Gründonnerstag wagten wir sogar einen Live-Gottesdienst mit einer gemeinsamen Agape über Zoom, und weil es so fein war, feierten wir den Diakoniesonntag Ende April auch über Zoom. So konnten wir seit langem das Miteinander in der Pfarrgemeinde so richtig spüren!



All das wäre ohne die Unterstützung von Niklas Planckh nicht möglich: Der junge Mann, der gerade seinen Grundwehrdienst beendet hat, ist für das Schneiden und Fertigstellen unserer YouTube-Gottesdienste zuständig.

Das tut er mit einem so großen Engagement und mit solcher Professionalität, dass ihn sogar die evangelische Pfarrgemeinde Baden in der Karwoche für zwei Gottesdienste ausgeborgt hat. Danke, lieber Niklas!

Anne Tikkanen-Lipp

## Über den Gartenzaun

**Traisen. Wie feiern Christinnen und Christen in Zeiten der Corona-Krise das Osterfest? Trotz der vielen Angebote wie Hausandachten, gestreamten Gottesdiensten und Telefonseelsorge vermisse ich den persönlichen Kontakt.**

Wir überlegten, wie wir einen kleinen Ostergruß gestalten könnten.

Nach einigen Gesprächen entschlossen wir uns, unsere Gemeindevertreter mit einer Portion Osterschinken, einem bunten Ei, einem schriftlichen Ostergruß und einer kleinen Osterkerze zu überraschen. Wir fuhren mit zwei Autos von Haus zu Haus, stellten das Päckchen vor die Türe und läuteten an. Wir konnten mit allen über das Fenster oder den Gartenzaun ein persönliches Gespräch führen und jedem ein gesegnetes Osterfest wünschen. Die überaus freudigen Reaktionen der Menschen bewiesen mir, dass nicht nur ich den persönlichen Kontakt vermisse.

Karin Heistingner

## Evangelische Frauen in Amstetten – vernetzt und geschätzt

**Amstetten. Dass jedes Jahr am ersten Freitag im März der Ökumenische Weltgebetstag gefeiert wird, weiß mittlerweile fast jede(r) in unserer Kirche. Besonders war die Feier in Amstetten heuer deswegen, weil zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten nicht in der evangelischen Kirche gefeiert wurde, sondern erstmals in der Klosterkirche.**

Der Gedanke dahinter war vielmehr, wieder neue Menschen anzusprechen, was

tatsächlich gelungen ist. Die Schwestern des Franziskanerinnen-Ordens waren schon bei den Vorgesprächen sehr interessiert. Traditionell endete der Abend, zu dem mehr als 100 BesucherInnen gekommen waren, bei einem reichhaltigen Buffet mit Speisen nach Rezepten aus dem Weltgebetstagsland Simbabwe.

Es war der Abschluss einer Reihe von Veranstaltungen rund um den Internationalen Frauentag am 8. März – wie etwa das Benefizsuppenessen der Katholischen Frauenbewegung oder der alljährliche Brunch im Frauenhaus Amstetten, zu dem Vertreterinnen aller Frauenorganisationen geladen waren.



**Frauensolidarität in Amstetten:  
One Billion Rising – gemeinsam gegen  
Gewalt an Frauen und Mädchen.**

(Foto: privat)

Bei einem der drei Thementische durfte ich hier die Evangelische Frauenarbeit in Österreich vorstellen und Fragen beantworten, vor allem zu den Schwerpunkt-Themen: Gleichstellung und Unterstützung für Frauen in Not. Das Frauenhaus hatte in den Wochen davor auf den Amstettener Hauptplatz zu One Billion Rising eingeladen – eine getanzte Kundgebung, die weltweit stattfindet und sich für ein Ende der Gewalt an Frauen und Mädchen einsetzt.

Ute-Kolck Thudt

## In memoriam Pfarrer Klaus Heine



**Am Donnerstag, dem 6. Februar 2020, ist Pfarrer i. R. OStR Dr. Klaus Heine einem Krebsleiden erlegen. Er ist 78 Jahre alt geworden.**

Als Klaus Heine 1971 Pfarrer in Mödling geworden ist, war ein Aufenthalt von drei Jahren geplant. Geworden sind es fast vier Jahrzehnte, in denen er der Evangelischen Pfarrgemeinde einen deutlich sichtbaren Stempel auf-

gedrückt hat. Die Pfarrgemeinde Mödling verliert mit ihm einen visionären Denker, einen umsichtigen Hirten, einen streitbaren Theologen, einen herausfordernden Prediger und einen einfühlsamen Seelsorger. Bis zuletzt hat er mit seiner Energie und seinem Enthusiasmus Menschen begeistert.

Aufgrund seines vielseitigen Wirkens wurde Pfarrer Heine 2003 der Ehrenring der Stadtgemeinde Mödling verliehen. Auf diözesaner Ebene hat Pfarrer Heine viele Jahre als Senior, also als Stellvertreter des Superintendenten, Verantwortung übernommen. Über 20 Jahre war er außerdem Vorsitzender des Evangelischen Bildungswerkes Niederösterreich und war auch maßgeblich an der Errichtung der Diakonie NÖ beteiligt. Die Verleihung des Großen Ehrenzeichens des Landes Niederösterreich würdigte den Einsatz Klaus Heines für das Land Niederösterreich.

In der Synode, dem gesetzgebenden Gremium der Evangelischen Kirche in Österreich, hat der profunde Theologe in ver-

schiedenen Ausschüssen mitgewirkt. Bei allem Einsatz für die Gesamtkirche war Heine aber immer vor allem und in erster Linie Gemeindepfarrer. Viele Hundert Menschen wurden in den vier Jahrzehnten von ihm getauft, konfirmiert, getraut oder begraben. Seine anspruchsvollen Predigten, seine Begeisterung für das Evangelium und sein weit schallendes Lachen werden wir sehr vermissen.

Markus Lintner

*Meck'i messerscharf:*



*Allmählich ist mir das Licht  
über den allgemeinsten  
Mangel unserer Art Bildung  
und Erziehung aufgegangen:  
Niemand lernt, niemand  
strebt darnach, niemand  
lehrt – die Einsamkeit zu  
ertragen.*

*Friedrich Nietzsche (1844 – 1900),  
Morgenröte, Fünftes Buch, Zur Erziehung*



## ► Lektüre in besonderen Zeiten

Von Birgit Schiller

Corona brachte viele Belastungen, die lange nachwirken werden. Es ermöglichte aber auch Entschleunigung ohne enge Taktung durch vorgegebene Termine. Dass bedeutete für viele Zeit zum Lesen.

Christian Brost, Pfarrer aus Stockerau vertiefte sich in „Dietrich Bonhoeffer – auf dem Weg zur Freiheit, ein Porträt“ von Wolfgang Huber. „Grenzgenial“ nennt Brost das Buch, das in die Theologie des deutschen Pfarrers und Widerstandskämpfers einführt und anschaulich die Verzahnung seines Denkens mit seinen Entscheidungen und Handlungen darstellt. „Nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit.“ Bonhoeffer lebte diese Ansicht konsequent. Wolfgang Huber gilt als einer der besten Bonhoeffer-Kenner der Gegenwart. Sein Zugang ist kein plattes Heiligenporträt, sondern lässt auch kritische Anfragen an Bonhoeffer und sein Leben zu. Brost empfiehlt das Buch und meint: „Was Bonhoeffer denkt, ist auf jeden Fall wert nachzudenken“.

Auf eine Gedankenreise begab sich Veronika Komuczky aus Wiener Neustadt, wenn ihre Schüler\*innen mit Aufgaben versorgt waren. Das Weihnachtsgeschenk von Sohn und – aufgrund von Corona noch länger im Status „angehender“ – Schwiegertochter entführte sie in die ihr wenig bekannte Welt des Iran. „Auf jeder Seite habe ich eine neue Welt entdeckt“, sagt Komuczky über den Prachtband des Autors, Fotografen und Reiseleiters Walter Weiss. Eindrucksvolle Bilder, die kundige Darstellung der reichen Geschichte und der vielfältigen Gegenwart begeisterten.

„Dieses Buch ändert das oft einseitige, vorgefasste Bild über den Iran und seine Menschen“, ist Komuczky überzeugt.

Verschenken wollte Uli Kerschbaum aus Horn die Box „Urlaubslektüre für Italien“ an ihre Tochter. Die Osterreise fand nicht statt, das Geschenk blieb liegen. Die ehemalige Verlagslektorin vertiefte sich selbst in die Bücher, kam oft nicht über die ersten Seiten hinaus. „Damals am Meer“ von Marco Balzano zog sie in seinen Bann. Es erzählt die Geschichte dreier Generationen, die auf ihrer Fahrt in den Süden einander und sich selbst neu begegnen. Der Großvater war einst der Arbeit wegen in den Norden gezogen. Äußerlich angekommen, blieb er innerlich im Süden beheimatet. Der Enkel ist ganz Mailänder. Dazwischen der Vater, unglücklich, weil er nirgends richtig hingehört. Balzano arbeitet das Generationenproblem feinfühlig auf, erzählt vom Weggehen und Ankommen, vom Leben zwischen Gestern und Heute und entführt in ein Land, das momentan real nicht einfach zu bereisen ist.

*Wolfgang Huber, Dietrich Bonhoeffer:*

**Auf dem Weg zur Freiheit**

3. durchgesehene Auflage, 2020 C.H.Beck Verlag,  
München

ISBN 978-3-406-73137-2

*Walter M. Weiss: Iran*

Stürtz Verlag, Würzburg, 2017,

Reihe „Premium“

ISBN 978-3-8003-4828-22

*Marco Balzano: Damals, am Meer*

Übersetzt von Maja Pflug

Verlag Antje Kunstmann, München, 2011

ISBN: 978-3-88897-726-8

# ► *auch das noch!*

Es gibt Zeiten, da hast du das Gefühl, es bliebe dir die Luft weg. Da geht gar nichts mehr. Und wo du auch hinschaust, siehst du nur Leere, Chaos, Traurigkeit, Hoffnungslosigkeit. Keine Perspektive. Als wäre das Leben vorbei, der Anfang bestenfalls vom Ende.

Solange du atmest, kannst du neu anfangen. Du brauchst Mut, Kreativität und Erinnerung dazu. Denn das Gute aus deiner Vergangenheit solltest du mitnehmen. Dieser Reichtum aus deinem bisherigen Leben bildet das Fundament für das Neue, das du aufbauen willst. Erinnerung ist wichtig: kritisch, aufmerksam und liebevoll schaue das an, was bisher dein Leben ausgemacht, geprägt, gestaltet, reich gemacht hat – das nimm mit. Das andere lass fallen.

Kreativität braucht's sowieso: Die schöpferische Kraft deines Wesens ist gefragt, um Neues zu gestalten mit dem Material, das du aus dem Reichtum deines Lebens mitgebracht hast bis hierher, wo du jetzt stehst – vielleicht vor Trümmern, aus denen sich wieder etwas zusammensetzen lässt, und vor zerschlagenem Porzellan, das weggekehrt gehört. Kreativität wirst du auch brauchen, um die neue Situation zu gestalten – nicht alles kann so weiterlaufen wie bisher ... sonst hätte es den Neuanfang ja nicht gebraucht. Vertraute Handlungen, Symbole und Zeichen müssen neu gedeutet, neu praktiziert und eingeübt werden. Ein Beispiel gefällt?

Mit der Bussibussi-Kultur sollte es vorbei sein – aber deshalb gleich das Zeichen der Vertrautheit, Zärtlichkeit und Begegnungsfreude über Bord werfen? Die Erinnerung an die Vertrautheit ist da. Deine

Kreativität ist gefordert, um diese Erinnerung in eine neue Handlung zu kleiden. Mit einem Wort, dem Blick, der Bewegung deines Körpers? Lass der Phantasie freien Lauf, und eine neue Begegnungskultur kann wachsen!

Ja freilich: Zu alledem brauchen wir Mut – den Mut, uns vor anderen Menschen, die unser altes Scheitern beobachtet, miterlebt, mitgehört haben, aufrecht und aufrichtig hinzustellen. Ja, ich fange neu an, ohne das Alte auf den Müll zu werfen. Da ist Asche, ja – aber da ist auch die Glut, aus der das Feuer neu entflammt.



Wir atmen noch. Also holen wir doch tief Luft und beginnen den Weg. Schritt für Schritt: mutig, kreativ und innig.

Lamoral

# Das Glaubensbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer

Ich glaube,  
dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,  
Gutes entstehen lassen kann und will.  
Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube,  
dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will,  
wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus,  
damit wir uns nicht auf uns selbst,  
sondern allein auf ihn verlassen.  
In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube,  
dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind,  
und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden,  
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube,  
dass Gott kein zeitloses Schicksal ist,  
sondern dass er auf aufrichtige Gebete  
und verantwortliche Taten wartet und antwortet.  
Amen.



© bpk/SBB

Vor 75 Jahren, am 9. April 1945, wurde der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer im Konzentrationslager Flossenbürg bei Regensburg hingerichtet. Bonhoeffer wurde nur 39 Jahre alt. Und doch hat kaum ein evangelischer Theologe des 20. Jahrhunderts so tief in Kirche und Gesellschaft hineingewirkt wie er.

Bei Redaktionsschluss war aufgrund der Corona-Pandemie noch nicht bekannt, ab welchem Zeitpunkt wieder kirchliche Veranstaltungen und besondere Gottesdienste stattfinden werden dürfen.

**Redaktionsschluss für (hoffentlich mögliche) Termine ab Herbst 2020:**

**30. Juni 2020**



**I**ch will meinen Träumen Raum geben.  
Sie verhelfen mir zu meiner Kraft.

Dace Dišlere-Musta im thema (Seiten 4–6)

**Impressum:**

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Johann Brunner (jb), Klaus Flack (kf), Siegfried Kolck-Thudt (sigi), Michael Lattinger (ml), Andreas Lisson (al), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka (ws) Erich Witzmann (ewi).

E-Mail: noe@evang.at

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: onlineprinters.at



**Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142**